

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 64 (2022)
Heft: 400

Artikel: Von Theorie und Praxis
Autor: Camenzind, Oliver
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1035221>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

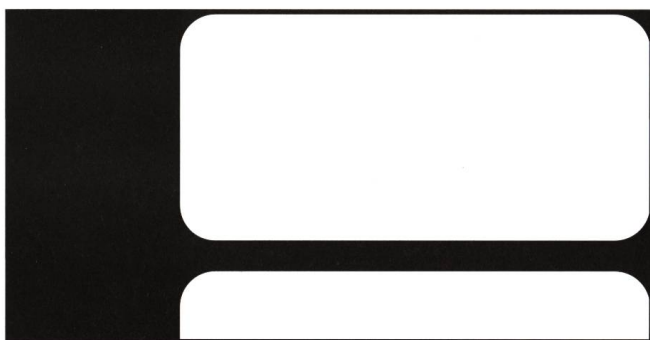
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TEXT Oliver Camenzind

Oliver Camenzind entdeckt in der 50. Ausgabe von 1966, dass die «Filmbulletin»-Kritiker einst selbst ans Werk gingen, einen Film drehen – und vom Resultat einigermaßen enttäuscht waren.



Von Theorie und Praxis

Kommentar zum



Heft #50

«Wir
drehten
einen Film»

1966

Ich stelle mir vor, dass der Landpfarrer von Finstersee ziemlich verdutzt aus seinem Gewand geguckt hat. An einem warmen Sonntagmorgen tritt er vor seine Kirche und trifft eine Schar junger Menschen an. Vielleicht kratzt er sich ungläubig an seinem Kopf: Die Männer und Frauen sind zwischen 17 und 29 Jahre alt und kommen aus der Stadt – das sieht der Pfarrer daran, dass die Fräuleins keine züchtigen Röcke tragen, sondern Hosen. Ja, Hosen. An Frauenbeinen – zur Zeit des Finsterseer Pfarrers eine grosse Sache. Es ist Frühling im Jahr 1961.

Die Städter:innen sind gekommen, um die Predigt zu hören, und das muss den Pfarrer ein zweites Mal aus dem Konzept gebracht haben. Denn Finstersee ist ein Kaff mit nur einem Schulzimmer und einem winzigen Kirchlein. Damit die Besucher:innen aus Zürich ordentliche Plätze bekommen, muss spontan die Sitzordnung geändert werden. Die kleinen Buben dürfen an jenem Sonntag ausnahmsweise neben den kleinen Mädchen im Gestühl sitzen. Hat der Pfarrer zu Beginn seiner Messe etwas gehaspelt, bevor er seine Ruhe wiederfand?

Was in der Messe durchgenommen wurde, ist nicht überliefert. Was die jungen Zürcher:innen im Kanton Zug zu suchen hatten, indessen schon: Die Mitglieder des Zürcher Filmkreises reisten nach Finstersee, um zu Übungszwecken einen Film zu drehen. Eine Frau Birri, ihrerseits Konditorin in Zürich, stellte ihr Ferienhaus zur Verfügung, in dem sämtliche 21 Jungfilmer:innen Platz fanden.

Man wolle in Finstersee «auch einmal praktisch das Phänomen Film» kennenlernen, um das Wissen «nicht allein nur aus Büchern ziehen» zu müssen. So steht es in einem umständlichen Bericht. Nur mit Theorie, so scheint es, war dem «Phänomen Film» nicht beizukommen. Es brauchte praktische Erfahrungen.

Immer nur mäkeln geht nicht

Wer kritisiert, macht sich angreifbar. «Mach's doch selbst besser!» ist der häufigste Konter, den sich Kritiker:innen gefallen lassen müssen. Ob der flache Spannungsbogen eines Films, die plumpe Sprache eines Romans oder die missratene Form einer Käserösti bemängelt wird, spielt dabei keine Rolle. Nur wer es selbst besser kann, ist offenbar berechtigt, das Tun Anderer zu beurteilen.

Die Mitglieder des katholischen Filmkreises überlegten sich wohl Ähnliches. Mit Filmkritik hatte ihre Publikation, das «Filmbulletin», in den ersten Ausgaben zwar weniger zu tun als heute. Eine von zwölf Seiten hiess aber «Filmtip» (zeitgemäss mit nur einem «p»). Dort wurden neue Filme in drei Kategorien eingeteilt: «Aufgenommen», «abgelehnt» und «nicht empfohlen». Dass die erste Liste jeweils die kürzeste war – geschenkt.

Das Programm des Filmkreises sollte «lehrreich» sein, zugleich aber «interessant». So steht es in einem Text von 1960. Doch Filme, die beide Anforderungen erfüllten, gab es nicht gerade viele. Was in den Kinos lief, wurde entweder als anstössig – und damit zu wenig lehrreich – oder langweilig – weil zu wenig originell – abgelehnt. Die «sexuellen Spekulationen» in *La Grande Guerra* (Mario Monicelli, 1959) fand man zum Beispiel «völlig überflüssig». Und überhaupt gab sich das «Filmbulletin» schon in Heft Nr. 11 skeptisch:

Dass «der Film Jahr für Jahr schlechter» werde, schrieb der Redaktor dort mit der Geste des grossen Kulturpessimisten.

Aber immer nur mäkeln? Das geht ja irgendwie auch nicht. Zwei Dinge dürften also die Entscheidung begünstigt haben, selbst einen Film anzufertigen. Man wollte wissen, wie das zustande kommt, womit man sich so intensiv beschäftigte. Und man wollte sich vielleicht auch das Recht erarbeiten, die Arbeit Anderer zu kritisieren. Man müsste doch zeigen können, dass es besser geht, werden sich die Filmkreisler:innen gesagt haben.

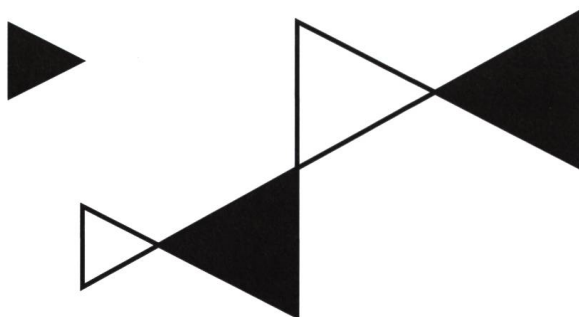
«So wird der Film» – schon 1959 ein Thema

Als Produzent des Filmkreis-Übungsfilms amtierte Bulletin-Redaktor Hansruedi Camenzind. Dazu sei gesagt, dass er und ich zwar denselben Nachnamen tragen, aber höchstwahrscheinlich nicht verwandt sind. Das heisst – vermutlich schon irgendwie, so viele von uns gibt es nicht. Ich weiss aber nicht, wie genau verwandt. Mein Vater, der sonst die Sippschaft wie kein Zweiter kennt, weiss jedenfalls auch nichts von einem Hansruedi Camenzind.

«Muss ein Ausgewanderter sein», sagt mein Vater nur, als ich danach frage. Ausgewandert, das heisst, dass der Hansruedi Camenzind seinem Heimatort am Vierwaldstättersee den Rücken gekehrt hat und dort in Vergessenheit geraten ist. Und tatsächlich geht die Rede, dass er während der späten Fünfzigerjahre in Horgen am Zürichsee gewohnt habe.

Dort oder in der Nähe arbeitete er als Radiotechniker und war nebenbei Chef des Katholischen Filmkreises Zürich-Manegg und der erste Redaktor des «Filmbulletins». Einmal hielt er in der Pfarrei St. Anton an der Neptunstrasse einen Vortrag mit dem

Pro und Contra



FILMANALYSE

nebulösen Titel «So wird der Film». Vielleicht war damit schon im September 1959 sein eigener Filmkreis-Film von 1960 gemeint, das lässt sich aber so genau nicht sagen. In derselben Vortragsreihe sprach ein gewisser Georges Renevey zum Thema «So spricht der Film». Mysteriöse Titel hatten also Konjunktur.

Dass der Filmkreis-Film einigermaßen sorgfältig geplant war, steht trotzdem fest. Er sollte Hansruedis grosser Coup nach anderthalbjähriger Arbeit für das «Filmbulletin» werden. Darum geht er mit Bedacht ans Werk, entwirft und verwirft mit seiner Filmgruppe verschiedene Ideen. Ein dokumentarischer Ansatz wird abgelehnt, weil dazu zum Jahresanfang angeblich das Licht fehlte. Stattdessen wird das Drehbuch für einen kurzen Spielfilm in Auftrag gegeben. Ein Kameramann wird engagiert, der besorgt auch Material für die Beleuchtung. Frau Birri überlässt der Gruppe die Schlüssel zu ihrem Ferienhaus. Die Brauerei Hürlimann spendiert einige Kisten Bier.

Und von vorn

Man geht ans Werk, mehr übermütig als sachkundig. Das Resultat der ersten zwei Aufnahmetage ist dann auch ein Desaster. Das Drehbuch ist zu kompliziert. Der Kameramann vertut sich mit der Belichtung des 8mm-Films. Und dann geht auch noch das Geld aus. Die Enttäuschung ist enorm. Camenzind möchte am liebsten aufgeben.

Vom Bürosessel aus Urteile zu fällen, scheint ihm doch der leichtere Weg, als im Feld zu stehen. Ach, wie bequem ist doch die Theorie!

Doch Andere in der Gruppe glauben an das Projekt, besorgen neues Geld und ermutigen sich gegenseitig. Das Drehbuch bleibt, die Darsteller ebenfalls. Nur der Kameramann, der muss weg. Man fährt noch einmal nach Finstersee ins Haus von Frau Birri. Man will lernen – dafür sind Fehler schliesslich da.

Also noch einmal das ganze Trara. Im Film geht es um junge Männer, die gesellig zusammensitzen. Sie jassen den ganzen Abend und trinken dabei munter das eine oder andere Glas, bis sie glauben, Stimmen zu hören. Sie hören aber keine Stimmen, sondern richtige Gespenster. Dem gehen sie in einer etwa 20-sekündigen Aussenaufnahme mit 7000 Watt starken Scheinwerfern auf den Grund. Und übertölpeln die Gespenster am Ende.

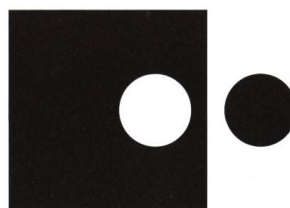
Auf Nimmerwiedersehen in Indianapolis

Der fertige Film wird, nun ja, in praktischer Hinsicht nicht gerade ein Meisterwerk, so selbstkritisch bleibt Hansruedi Camenzind. Aber immerhin ist nichts Anstössiges darin zu sehen, von der Theorie her stimmt also alles. Vielleicht darum ist Camenzind zufrieden

genug damit, als dass er den Film gegen freiwilliges Entgelt für Vorführungen anbietet. Wie viele Male er gezeigt wurde, ist nicht zu eruieren. Wie gut er war – ebenso wenig.

Denn in diesem Punkt hat der alte Camenzind sehr geschlampt – zum grossen Ärger des jungen Camenzind. Der Film ist vollkommen verschollen. In keinem Archiv, nirgendwo ist eine Kopie erhalten geblieben. Und Produzent Hansruedi Camenzind hat sich ebenfalls verdünnt.

Im Mai 1960 wandert er mit seiner Frau Pia nach Kalifornien aus. Von dort schickt er später gelegentlich Texte nach Zürich, zum Beispiel einen besorgten Essay über den Stumpfsinn im amerikanischen Fernsehen. Im Februar 1961 geben Hansruedi und Pia die Geburt ihres Sohnes Robert Patrick bekannt, das «Filmbulletin» gratuliert. Danach verliert sich die Spur des Mannes irgendwo in Indianapolis. ■



off side

«Im Film geht es um junge Männer, die gesellig zusammensitzen. Sie jassen den ganzen Abend und trinken dabei munter das eine oder andere Glas, bis sie glauben, Stimmen zu hören. Sie hören aber keine Stimmen, sondern richtige Gespenster. Dem gehen sie in einer etwa 20-sekündigen Aussenaufnahme mit 7000 Watt starken Scheinwerfern auf den Grund. Und übertölpeln die Gespenster am Ende.»

